

Papiermühle

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 1. Band

Aus Georg Kaisers elektrisch betriebener Papiermühle ist wiederum ein Manuskript herausgefallen. Ein Dramaturg, falls es noch Dramaturgen gibt, hebt es auf und bringt es dem Direktor: Sie lesen das in dreiviertel Stunden. Der Direktor sagt: ganz. nett'. Und nicht teuer. Paar bescheidene Dekorationen. Den Biographen des Dichters bekommt der beliebte Otto Wallburg. Die kleine Frau bekommt die beliebte Grete Mosheim. Den Dichter, der sie ihm abnimmt – aber das sagt er schon zu dem erfahreneren Theatersekretär – fragen Sie mal bei unsern Liebhabern rum, sie werden ja nicht alle filmen. – Nicht allen Manuskripten ging es so gut, die aus Georg Kaisers Papiermühle fielen. Manche hat der Wind verweht, und wie viele Dutzend es schon sind, das wissen nur seine dickbändigen Biographen. Merkwürdig, wie wenig der ingeniöse Veranstalter von Morgens bis Mitternacht und von andern geistesschnellen Erfindungen zu einer Marke geworden ist. Das Theater begegnet ihm immer wieder wie zufällig, es nimmt ihn einmal an, es lehnt ihn einmal ab, und das ohne Entschuldigung oder Beschämung, als ob er eine bloße Utilität wäre. Bequem ist Kaiser auch, kommt zu keiner Vorstellung, stört keine Probe, nimmt keinem Darsteller oder gar einem Regisseur den Applaus weg. Eine fast anonym gewordene Existenz, zu reiner Sachlichkeit abgeglättet, farblos und flüssig wie ein gut raffiniertes Öl, das die Maschine des Theaters in Gang hält.

Der Direktor hat recht: ganz nett! Der Biograph, der mit seiner kleinen Frau nach Papiermühle reist, um das letzte erotische Erlebnis des von ihm ausgebeuteten Dichters auszuspielen, und der als die in schönen Versen gefeierte Francesca seine Frau feststellt, das ist Einfall, Erfindung, in drei schmalen Akten so glatt heruntergerissen, wie es nur ein erfahrener französischer Schwankdichter besorgen würde, so ein haushälterischer Routinier, der nicht mehr die erste Blüte und die zweite Fülle hat. Ich habe stellenweise gelacht und bin stellenweise dankbar gewesen; denn durch fast vierzigjährigen Umgang mit dem Theater habe ich die Naivität meiner eigenen Blütejahre längst wiedergefunden. Aber ich bin inzwischen auch ein deutscher Mann geworden.

Warum heißt der Dichter Ernest Ollier, warum heißt der Biograph Raymond Duchut, warum schwärmen die Bötier zu Papiermühle von Morgens bis Mitternacht von Paris? Mit französischen Knebelbärten und Provinzfiguren? Nur

Heinz Rühmann bringt seine eigene Maske mit, sein natürliches Maulwerk von geschliffener Schnoddrigheit, ein echtes Söhnchen von Max Adalbert. Diese dreieckige Geschichte könnte genau so gut in einem pittoresken Vorort von Berlin, besser noch in Schwabing spielen. Aber dann müßte sie eine eigne Farbe haben. Georg Kaiser hat gespart. Ohne sie weiter auszutuschen, gebraucht er Schablonen aus einer fertig gelieferten Konvention, den schlanken Liebhaber von immer, den dicken Hahnrei von immer, das süße Frauchen von immer, das aber mit Grete Mosheim die Knospe der Mädchenhaftigkeit noch nicht gesprengt hat. Den Lothar Müthel macht nur der Theaterzettel zum Dichter, den Otto Wallburg macht' sein Notizbuch nicht zum Biographen; darin könnten auch Ordres notiert werden. Warum führt Georg Kaiser fremde Muster ein? Ein deutscher Dichter, der in seiner ersten, seiner zweiten, seiner dritten Periode – ich bin nicht sein Biograph – doch aus erster Hand geliefert hat.

Ich habe schon einige Zeitgenossen bei lebendigem Leibe biographiert und fühle mich trotzdem von dem Biographen mit dem Notizbuch nicht getroffen. Aber auch nicht im geringsten. Weil der Mann gar nichts vom Metier hat, das entsetzlich sein kann, ist er nicht komisch, sondern albern. Wenn Georg Kaiser durch seinen Schwank wirklich eine Rancüne befriedigte, wenn er auf irgendwen oder irgendwas zurückschießen wollte, so hat er sehr schwach geladen. Der Diebstahl, der einer Frau, eines Geldbeutels, eines Biberpelzes ist ungefähr der ewigste Stoff aller Schwänke. Aber seit wann stiehlt der Dichter? Der hier nicht nur der unternehmendere, sondern auch der weitläufigere, dazu der mutigere ist. Der die Sache als vordenkender Praktikus lächelnd in Ordnung bringt gegen den betrogenen Ehemann, gegen den Chor der blamierten Papiermühlener, die auch mal bei der kleinen Frau naschen wollten. Des Dichters Stärke liegt doch im Dichten, im anderswo zu Hause, im anderswie tapfer und stark sein. Die dem Biographen abgewonnene Frau folgt ihm, weil er der edlere ist, weil er sie mit der tiefem Liebe wahrhaft verdient. Da habe ich nicht mehr gelacht. Wenn nicht allein die Schlaueheit siegt, wenn sich das Pathos zu Tisch setzt, wenn sich die Tugend zu Bett legt, dann hat die Komödie aufgehört. Wohin reisen wir? fragt die kleine Frau. – Zu uns, sagt der große Dichter. Da gehts doch ins Larmoyante, da fahren die Dichter von heute nicht mit, Kerle wie die! Was aber die Biographen anbelangt, so müssen wir dieses Kapitel den Vertrauenden und Zutraulichen überlassen, die Georg Kaisers elektrisch betriebene Papiermühle auseinander genommen und dickbändig wieder zusammengesetzt haben.

